

Breiten Raum nimmt in der Arbeit der detailliert untersuchte Erwerb von Vorlagenwerken ein, die sich sowohl auf die Architektur der Gebäude und Gartenanlagen wie auch auf die Innendekorationen und das Mobiliar wie Konsoltische, Spiegelrahmen, Textilien, Leuchter oder Treppengeländer beziehen. Deren Ergebnisse sind über Schloss Ludwigsburg hinaus für die Erforschung des europäischen Schlossbaus und der Kunst des Barock allgemein von Bedeutung, da Vorlagenwerke aus Paris aus Vertriebsgründen häufig ohne Datierung geblieben sind. Wichtigstes Ergebnis ist in dieser Hinsicht, dass die bislang wesentlich später angesetzten Stichserien von Nicolas Pineau nun auf das Jahr 1709 datiert werden können. Dies gilt ebenfalls für eine Stichserie über ein Spiegelkabinett von Jean-François Blondel. Daneben werden Rezeptionsstränge aufgedeckt, die zeigen, dass Nette in seinem Stichwerk über adelige Landhäuser Entwürfe zu Lusthäusern von Johann Bernhard Fischer von Erlach übernommen hat. Leopoldo Retti nimmt einen Stich Nettes dann um 1750 als Vorlage für den Pavillon im Osterholz in Ludwigsburg.

Als Ergebnis der vorliegenden Arbeit kann festgehalten werden, dass dem Bau von Schloss Ludwigsburg ein königlicher Gestaltungsanspruch mit reichsfürstlicher Zielsetzung zugrunde lag. Der Gestaltungsanspruch, der sich an den höherrangigen Höfen in Paris, London, Den Haag, Berlin und Wien orientierte, nahm mit der nachgeholten Kavaliertour von Herzog Eberhard Ludwig im Jahr 1700 seinen Anfang. Wie andere Reichsfürsten auch, wollte der Herzog jedoch nicht in Konkurrenz zu diesen Höfen treten, sondern es ging ihm um das Prestige innerhalb des Reiches, um die Konkurrenz zu seinen Standesgenossen und um die Formulierung eines Anspruchs auf eine mögliche Standeserhöhung. Der ansprechend gestaltete und mit zahlreichen hochwertigen Abbildungen versehene Band setzt nicht nur Maßstäbe in der Erforschung der Baugeschichte von Schloss Ludwigsburg, sondern er bietet zugleich zahlreiche neue Erkenntnisse zu den Rezeptionsvorgängen und ihren Medien in der Kunst des Barock.

Rolf Bidlingmaier

Kultur- und Bildungsgeschichte, Literatur- und Musikgeschichte

Die Tochter des Papstes: Margarethe von Savoyen / La Figlia del Papa: Margherita di Savoia / La Fille du Pape: Marguerite de Savoie. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Peter RÜCKERT, Anja THALLER und Klaus OSCEMA unter Mitarbeit von Julia BISCHOFF. Stuttgart: Kohlhammer 2020. 248 S., zahlr. farb. Abb., CD und Booklet. ISBN 978-3-17-039341-7. € 22,-

Und erneut hat sich das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart in überaus beeindruckender Weise einer starken Fürstin des Mittelalters zugewendet! Diesmal galten die betreffenden Bemühungen in Kooperation mit dem Archivio di Stato di Torino in Italien und dem Château de Morges et ses Musées in der Schweiz Margarethe von Savoyen (1420–1479), der dritten Ehegемahlin Graf Ulrichs V. des Vielgeliebten. Aus Anlass ihres 600. Geburtstages bereiten die drei Projektpartner eine mit eindrucksvollen Exponaten und vielen neuen Erkenntnissen aufwartende Wanderausstellung mit den aufeinanderfolgenden Präsentationsorten Stuttgart, Morges und Turin vor. Dafür fungiert der hier zu besprechende, in drei Sprachen (Deutsch, Italienisch, Französisch) vorgelegte Band als Begleitbuch und Katalog.

Dem ambitionierten Projekt kam es dabei natürlich zustatten, dass Anja Thaller von der Universität Stuttgart daran mitwirkte, die sich in ihrem aussichtsreichen Habilitationsvor-

haben eingehend mit der überlieferten Briefkorrespondenz Margarethes befasst. Parallel konnte wieder einmal die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart gemeinsam mit der Schola Gregoriana der Universität Zürich zur Mitarbeit gewonnen werden, die den Begleitband durch die für den savoyischen Hof gedachte Musik des Komponisten Guillaume Dufay auch zu einem akustischen Erlebnis werden lassen.

Ausdrücklich hervorgehoben sei zudem, dass das Vorhaben erneut auch in die Hochschullehre der Universitäten Tübingen und Stuttgart implementiert wurde, was im Resultat zu studentischen Objektbeschreibungen für den Katalog und zur Ausarbeitung eines schulpädagogischen Begleitprogramms geführt hat: Das ist die Praxisnähe, die vom Geschichtsstudium stets verlangt, vom Hauptstaatsarchiv aber schon lange erfolgreich realisiert wird!

In ihrer Einführung stellen Peter Rückert und Anja Thaller Margarethe von Savoyen als Tochter des savoyischen Herzogs Amadeus VIII., der 1439 vom Konstanzer Konzil zu Papst Felix V. gewählt wurde, und aufgrund ihrer Ehekarriere erst als Gemahlin des Königs von Neapel, Sizilien und Jerusalem, dann des pfälzischen Kurfürsten und zu guter Letzt des württembergischen Grafen Ulrich V. als „europäische“ Fürstin mit beeindruckenden Netzwerken vor und erläutern die acht Kapitel der Stuttgarter Ausstellung näher (S.11–20). Klaus Oschema unterstreicht darauf, dass Savoyen im 15. Jahrhundert alles andere war als eine Macht der „zweiten Reihe“, wie noch jüngst behauptet (S.21–29). Vielmehr war es eine Drehscheibe des kulturellen Transfers. Die Verwandtschaften und Ehen des 1416 in den Herzogsstand erhobenen Herrscherhauses zeigen seinen Worten zufolge selbiges zwischen europäischer Weite und regionaler Verflechtung. Die Ehe Ulrichs V. mit Margarethe von Savoyen habe Württemberg in jedem Fall glänzende Perspektiven eröffnet.

Elisa Mongiano stellt im Anschluss Margarethes Vater als Graf, Herzog und Papst vor (S.30–38), worauf Luisa Gentile die Geschichte des Archivs und der Bibliothek Amadeus' VIII. beleuchtet (S.39–46) und Fanny Abbott die Geburt und Kindheit Margarethes am Hof von Savoyen zu Beginn des 15. Jahrhunderts nachverfolgt (S.47–55). Eva Pibiri nimmt die beiden ersten Ehen der fürstlich-savoyischen Protagonistin in den tieferen Blick (S.56–64), Anja Thaller geht ihrer Geschichte im deutschen Südwesten nach (S.65–74).

Margarethe und das Haus Württemberg werden von Peter Rückert vorgestellt (S.75–83). Im Anschluss daran begeben sich Julia Bischoff und Olaf Siart auf die Spurensuche nach dem Stuttgarter Hof Margarethes und ihres Gatten Ulrich (S.84–93). Margarethe von Savoyen und die Musik sind das darauf folgende Thema von Franz Körndle und Joachim Kremer (S.94–99). Zuletzt stellt Karin Zimmermann Margarethes Handschriften in der Bibliotheca Palatina vor (S.100–105).

Auf den Aufsatzteil folgt der Katalog mit den acht Stationen der Ausstellung, die mit der Behandlung von Haus und Herrschaft Savoyen im 15. Jahrhundert beginnen (I.), Kunst, Literatur und Musik am savoyischen Hof (II.) und die Gestalt des Vaters (III.) berühren und Margarethes sizilische (IV.) und pfälzische (V.) Ehen vor Augen führen, um VI. ihr Leben am württembergischen Hof vorzustellen. Ihre europäischen Netzwerke werden im VII., ihre Frömmigkeit und die Erinnerung an Margarethe im VIII. Kapitel behandelt (S.108–222). Der den Band abschließende Anhang stellt die auf der beigelegten CD befindlichen Musikstücke und Texte um Margarethe vor, enthält Stammtafeln und Quellen- und Literaturverzeichnis, eine Liste der Abkürzungen, einen Abbildungsnachweis, die Reihe der Förderer und Leihgeber und zum Ende eine Aufstellung der beteiligten 48 (!) Autorinnen und Autoren.

Jeder Rezensent wird sich glücklich schätzen, ein so tadelloses Buch wie dieses, das oben-
drein tatsächlich nur 22 Euro kostet, besprechen zu dürfen. Der Band ist, wie gewohnt,
akkurat redigiert und übersichtlich gestaltet. Die durchweg flüssig zu lesenden, informati-
ven und in ihrem jeweils angehängten Endnotenapparat auf den neuesten Stand der For-
schung verweisenden Beiträge sind in lobenswerter Bildqualität und ausgesuchter Motiv-
güte reichhaltig illustriert. Ein besonderes Lob haben sich die Kartenerheber verdient!

Zustande gekommen ist so ein wegweisender Beitrag zur Erforschung der Biographie
Margarethes als Fürstin von europäischem Format im Speziellen und der Geschichte Savo-
yens in seinen Beziehungen zum Reich und zu Europa im Allgemeinen. Wenn Nicole Bick-
hoff und Gerald Maier in ihrem Vorwort schreiben, Margarethe von Savoyen entfalte mit
ihrer Biografie das Panorama der spätmittelalterlichen Adelsgesellschaft „auf höchstem
Niveau“ (S. 7 f., hier S. 7), dann kann man nur anerkennend hinzufügen, dass Margarethe
mit diesem Begleitbuch und Katalog eine Würdigung erfahren hat, die diesem höchsten
Niveau in nachhaltiger Weise entspricht. Oliver Auge

Folker REICHERT / Alexander ROSENSTOCK (Hg.), Die Welt des Frater Felix Fabri. Weißen-
horn: Anton H. Konrad 2018. 296 S. mit 42 farb. und 17 s/w Abb. ISBN 978-3-87437-
583-2. Geb. € 39,80

Der zu besprechende großformatige Band ist aus einer Tagung anlässlich des 500. Jubi-
läums der Ulmer Stadtbibliothek hervorgegangen und widmet sich in elf Beiträgen einem
der bekanntesten Ulmer der fraglichen Zeit, dem Dominikaner und Jerusalem-pilger Felix
Fabri († 1502), seinem Umfeld und den Kontexten seiner Tätigkeiten buchstäblich in Ulm,
um Ulm ... und weit weg von Ulm. Hinzu kommt ein Anhang mit einem Überblick über
handschriftliche und Druck-Überlieferung, Editionen und Übersetzungen der reichhalti-
gen und vielfältigen Werke Fabris. Das große Format gibt Raum für eine reiche Bebilderung
und darunter nicht zuletzt einen Kommentar von Folker Reichert zur stammes-patrioti-
schen „Beschreibung Deutschlands und Schwabens“ (*Descriptio Theutonice et Suevie*), illus-
triert mit drei Seiten des Autographs – im Besitz der Stadtbibliothek – im Vollfaksimile.

Vorher jedoch beginnt die Reise in der Stadt Ulm zu Fabris Lebzeiten, die abgesehen von
den deutsche Städte der Zeit ganz generell bevölkernden Schweinen nah an die ideale Stadt
herankommt. Sozusagen einem „reality check“ unterzieht Gudrun Litz (Felix Fabris Ulm)
die phantasievolle Stadt(Kirchen)Geschichte der Stadt und Pfarrei Ulm und den Rundgang
durch sie. Zwar nicht geboren (er war Zürcher), aber begraben ist Fabri in Ulm, im Domi-
nikanerkloster, und das Umfeld seines Begräbnisses war, so erschließt Harald Drös (Gräber
und Grabmäler aus Fabris Zeit), durchaus vielfältig, mit neben zwei Pfarrkirchhöfen und
einem bis 1499 funktionierenden jüdischen Friedhof fünf Begräbnisplätzen geistlicher,
vor allem mendikantischer Institutionen. Auch die nicht erhaltene und nur einigermaßen
überlieferte Grabplatte Fabris reiht sich ein in die erhaltenen spätmittelalterlichen Grab-
mäler (27 sind vergleichend herangezogen).

Felix Fabri schrieb, wie viele seiner Zeitgenossen aus Mendikantenorden, Latein und
Deutsch. Die oft verurteilte Qualität von Fabris Latein nimmt Jean Meyers (Fabris Latein)
unter die Lupe und kommt zu dem Ergebnis, dass man das Latein nicht an antiken oder
humanistischen Normen messen dürfe, sondern an der Sprachbeherrschung, die dem glän-
zenden Erzähler Fabri ganz unterschiedliche Stile je nach dem Genre, in dem er schrieb,
ermöglichte. Den Reformator Fabri – der er viel mehr sei als der lebendig erzählende Pilger,